

Wilhelm v. Holzogen heiratete, während Lotte, die jüngere, fröhlichere und bei weitem hübschere dieser zwei geistig bedeutenden Schwestern, Schillers Gattin wurde.

Vor dieser Bund geschlossen wurde, war Schiller vom Herzog Karl August als Professor der Geschichte nach Jena berufen worden. Im Mai 1789 trat er das Lehramt an, und am 22. Februar 1790 gab der Pfarrer von Wenigenjena das Paar in aller Stille zusammen.

Seinen Ruf als Historiker hatte Schiller mit der „Geschichte des Abfalls der Niederlande“ begründet; nun folgte die „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“. Durch die an diese großen Stoffe gewendete Darstellungskunst leitete er, wie jetzt allgemein anerkannt wird, die glänzende deutsche Geschichtsschreibung des neunzehnten Jahrhunderts ein. Gleichzeitig hatte ihn aber das Studium Kant's zu einer wissenschaftlichen Läuterung seiner Kunstansichten geführt. Die schönsten Früchte dieser gleichzeitig geschichtlichen und philosophischen Studien waren das herrliche Lehrgedicht „Die Künstler“ und die „Briese über die ästhetische Erziehung des Menschen“, in welchen er die kulturgeschichtliche, Völker und Menschen bildende Macht der Kunst, in politischer Beziehung als Erzieherin zu staatsbürgerlicher Freiheit, beleuchtet. Die Freundschaft mit Wilhelm v. Humboldt vermittelte ihm in dieser Zeit die wertvollsten Anregungen. Es fehlte dabei nicht an mancherlei Aufforderung, seinen vier so erfolgreichen Jugenddramen ein neues dramatisches Werk folgen zu lassen, aber die kritische Tätigkeit lähmte, wie er an Körner schrieb, die Schaffenslust seiner Phantasie, und so begnügte er sich am Sammeln und Vorbereiten von Stoffen. Der Plan zum „Wallenstein“ reifte.

Im August 1793 folgte er endlich — ein berühmter Mann von Amt und Stellung — dem alten Heiratswunsch, der ihn zum Be-

dem Betreten des Heimatbodens hatte er von Heilbronn aus dem Herzog Karl im Sinn eines dankbaren ehemaligen Jünglings, den widrige Verhältnisse von seinem Vaterland entfernt hätten“, geschrieben. Er erhielt zwar keine Antwort, so hat uns Karoline v. Holzogen in ihrem grundlegenden, nie veraltenden Werke „Schillers Leben“ berichtet, aber durch seine Freunde bekam er die Nachricht, der Herzog habe öffentlich geäußert: „Schiller wird noch Stuttgart kommen und von mir ignoriert werden.“

Noch ehe Schiller Schwaben wieder verließ, starb Karl Eugen. Das Wiedersehen mit den Eltern war beiderseits ein wehmütig-freudiges, ebenso das mit manchem Jugendfreunde. Auch manchen neuen Freund gewann sich Schiller in der Heimat, darunter den Verlagsbuchhändler Johann Friedrich Cotta, mit dem er sich zur Herausgabe der „Horen“ vereinigte. Bileitig angeregt kam er nach Jena zurück, und nun begann die Epoche, die durch seinen innigen Verkehr mit Goethe den Stempel erhielt.

Es hatte einige Zeit gedauert, bis Schiller als Jüngerer an Goethe den Anschluss fand, der nun zu dem herrlichsten, fruchtbarsten Freundschaftsbund erstarrte, den die Literaturgeschichte kennt und von dem Georg Herwegh später so schön gerühmt hat:

„Wie Streben rasch an Streben sich erhöht!
Wie ihr vereint dem Ziel seid zugeeilt
Und großgemut die Palme habt geteilt!
Es werden Sterne auf- und niedergehen:
Solch einen Bund wird man nicht wieder sehen!“

Nach verschiedenen Annäherungsversuchen, die erfolglos geblieben waren, begründeten einige durch die Jeneser Naturforschende Gesellschaft veranlaßte Gespräche, ferner die Teilnahme Goethes an den „Horen“, sowie Schillers schöner Brief vom 23. August 1794, in dem er sein volles und neidloses Verständnis der großen NaturGoethes diesem mit edler Offenheit ausdrückte, jenen intimen Austausch der Kunstansichten und Arbeitspläne, der äußerst anregend auf das Schaffen beider Dichter in dieser

Verkehr miteinander freudig sich der Gemeinsamkeit ihres Zieles in wachsendem Maße bemüht wurden, während sie in anspornendem Wettstreit auf dem Gebiet der Ballade ihr Reifstes und Schönstes schufen, Schiller dem



Häuser Weinberghäuschen in Weinsberg, in dem Schiller am „Don Carlos“ schrieb.

vollstimmlichen Epos Goethes „Hermann und Dorothea“ das „Lied von der Glocke“ folgen ließ, stand ihnen die Bühne als höchste Etappe für ihren Siegeslauf immer vor Augen. Goethes ermunternder Zuspruch war es zu danken, daß Schiller den schon 1791 ins Auge gefaßten Wallensteinstoff im Herbst 1797 energisch aufnahm, wobei er die in Prosa begonnene Gestaltung ausgab und an die Ausföhrung des Werks in Versen ging. In dem Cotta'schen Musenalmanach für daselbe Jahr nahmen beide Dichter mit überlegenem Humor durch die „Kenien“ den Kampf gegen die herrschende Banalität in der Literatur auf. Hier beschwor Schiller den Schatten Shakespeares und beantwortete dessen Fragen nach dem Stand der deutschen Bühne mit ironischen Ausfällen auf die sie beherrschenden Günstlinge der Mode. Im folgenden Jahre folgten den Worten Taten. Schillers „Wallenstein“ kam zur Vollendung. Mit der Erstaufföhrung von „Wallenstein's Lager“ am 12. Oktober 1798 eröffnete Goethe zielbewußt eine neue Ära des Weimarer Hoftheaters, die Shakespeare und Lessing ebenso zu gute kommen sollte, wie feiner und Schillers Dichtung. Als Goethe 1791 die Leitung des Theaters übernommen hatte, sah er sich noch an den herrschenden Geschmack gebunden, und dieser Geschmack war im Publikum wie bei der Mehrzahl der Schauspieler immer noch auf die Darstellung des Alltäglichen, auf das Plattkomische oder auf naturalistische Schaueressette gerichtet. Mit unerschöpflicher Mühe war es ihm gelungen, allmählich eine Truppe heranzubilden, die sich höheren Aufgaben gewachsen zeigte. Der Verkehr mit Schiller wurde ihm dabei vom höchsten Wert. Der Erfolg jenes Abends, der mit Schillers hochgestimmtem Prolog zum „Wallenstein“ eröffnet wurde, und der im Winter folgenden Erstaufföhrungen der „Piccolomini“ und von „Wallenstein's Tod“ befristeten Schillers Ent-



Kirche in Wenigenjena, in welcher Schiller getraut wurde.

such der schwäbischen Heimat zog. Der Aufenthalt in Schwaben, der sich über dreiviertel Jahr ausdehnte, wirkte, trotz der häufigen Krankheitsanfölle, die ihn störten, sehr günstig auf seine poetische Schaffenslust. Nach

Zeit der höchsten Reife ihres Talentcs wirkte und dessen unvergöngliches Denkmal der im Jahre 1828 erstmals bei Cotta veröffentlichte „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe“ ist. Während beide Dichter im regen

schuß, sein
Bühnendichtung
Vollendung
hatte, und der
er blieb.
Jahres Jahren
von der sich
Maria Stuart
lebens“, „Die
helm Toll“ mit
deren letzte sich
Schreibweise von
Zeit, Shalep
„Anandot“ ft
arbeiten und
französische
Erfolg hatte
geny nach V
Tramaturg be
der führte er
sind heranwa
Familienleben
nach Ruhe be
samkeit oder
hinschens in
am Wallenst
Schiller k
Bedrängnis e
benohnte ein
suche in Stud
lager seiner n
und die außer
der „Wallenst
fort nach de
den für Schill
freundeten W
logen sehr be
Der Aus
gründet, die
Stüde zu sic
führung zu b
roß neuer d
der Körper
— der Leid



schlaf, sein Leben hinfort wieder ganz der Bühnendichtung zu widmen, der er sich seit Vollendung des „Don Carlos“ entfremdet hatte, und der er nun bis zu seinem Tode im blieb. In dem kurzen Zeitraum von sechs Jahren entstanden in schneller Folge zwei der sich häufenden Krankheitsanfalle: „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orléans“, „Die Braut von Messina“, „Wilhelm Tell“ und die Szenen des „Demetrius“, deren letzte sich nach Schillers Tod auf seinem Schreibtisch vorfand. Daneben fand er noch Zeit, Shakespeares „Macbeth“ und Goziss „Zurandot“ für das deutsche Theater zu bearbeiten und Racines „Phädra“ und zwei französische Lustspiele zu übersetzen. Jener Erfolg hatte ihn auch bewogen, von Jena nach Weimar überzusiedeln, um als Dramaturg dem Freunde zur Seite zu stehen. Hier führte er mit seiner Gatte und den gerund heranwachsenden Kindern ein glückliches Familienleben, wenn ihn nicht das Bedürfnis nach Ruhe beim Schaffen in ländliche Einsamkeit oder in die Stille seines Gartens hinschickte in Jena trieb, in dem er schon an „Wallenstein“ geschrieben hatte.

Schiller hatte sich aus der peluniären Bedrängnis allmählich herausgearbeitet. Er bewohnte ein eigenes Haus. Seit dem Besuche in Stuttgart war Gotta auch der Verleger seiner neuen poetischen Werke geworden, und die außerordentliche Volkstümlichkeit, zu der „Wallenstein“ und „Wilhelm Tell“ sofort nach dem Erscheinen gelangten, setzten den für Schiller begeisterten, mit ihm innig befreundeten Verleger in stand, für deren Auflagen sehr beträchtliche Honorare zu zahlen.

Der Ruhm des Dichters war fest begründet, die Bühnen wetteiferten, sich seine Stücke zu sichern und sie zu glänzender Aufführung zu bringen. Sein rastloser Geist war voll neuer dramatischer Entwürfe. Da erlag der Körper — allzu früh für die Menschheit — den Leiden, die ihn schon so vielfach ge-

quält. Treue Pflege durch die liebevolle Gattin hatte ihm auch die letzte Krankheit erleichtert; der hohe Gedankenflug des poetischen Schaffens entrückte ihn noch auf dem Sterbelager immer wieder dem Bewußtsein des Leidens; er starb ohne Qual inmitten der Seinen.

Den Morgen des 8. Mai hatte er leidlich angebracht, still und oft schlummernd. Als seine Schwägerin und vielerprobte Freundin Karoline gegen Abend an sein Bett trat, nach seinem Befinden fragend, drückte er ihr die Hand und sagte: „Immer besser, immer heiterer!“ Er verlangte, man solle den Vorhang öffnen, er wolle die Sonne sehen. Mit heiterem Blick schaute er in den schönen Abendstrahl, und die Natur empfing seinen Scheidegruß. Am Abend des folgenden Tags beendete ein Nervenschlag sein Leben.

Wirft man einen Blick auf die Geschichte des deutschen Theaters im letzten Jahrhundert, dessen klassischen Spielplan auch heute Schillers dramatische Muse mit unverminderter Zugkraft beherrscht, denkt man an die tausend und abertausend Aufführungen, die jedes seiner Stücke im Laufe der Jahre auf deutschen Theatern erlebt hat, so erhält man ein Bild von der Wirkung, die Schillers Genies seit dem Tode des Dichters ausgeübt hat, das unermesslich ist.

„Er glänzt uns vor — — — — —
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend —“

Auch diese Worte des Abschieds in Goethes „Epilog zur Glocke“ haben den Charakter einer Prophezie gewonnen; wach ein Lichtspender ist Schiller dem deutschen Volke, ja der ganzen Welt nun schon über ein Jahrhundert hindurch geliebt! Als Dichter der hingebenden Liebe zur Freiheit, zum Vaterland, zur Menschheit, als Sänger des Liedes an die Freude, deren „Zauber blinden wieder, was die Mode streng geteilt“, als Erweder von Bürgerstolz und Nationalgefühl ist

Schiller der Lieblingsdichter des deutschen Volkes in den großen Zeiten der Wiedergeburt unserer Nation gewesen und geblieben. Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“, der „Rüti-schwarz aus Tell“ — welchen begeisterten Zauber hat er ausgeübt, schon damals gleich, als er in das deutsche Gland hinauslang, an dem das alte Reich zu Grunde gegangen war!

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei — wie hat dies Bekenntnis, wie haben Foscos Worte vor Philipps Thron gewirkt als Beschmörungsformeln in den deutschen Verfassungslämpfen, wenn sie in feierlicher Stunde kühnen Volkvertretern auf die Lippe traten! Mit seiner Prophezie von der Erziehung des Menschengeschlechts durch die Schönheit leuchtet er uns hoffnungsvoll hinaus in die Zukunft, er, der nach Goethes tiefem Wort sein Leben an das Bild des Lebens setzte —

„Damit das Gute wirke, wache, fromme,
Damit der Tag dem Edeln endlich komme.“



Schillerbüste von Dammeyer. Verkleinerte Abbildung aus „Schillers sämtliche Werke, Saksar-Ausgabe“ (Verlag der J. G. Kotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart)



Das Schillermuseum in Marbach.

Schiller
liest seinen Kameraden im Bopferwald eine Szene aus den „Räubern“ vor.

(Mit Bild auf Seite 2.)

Schillers geniales Jugendwerk „Die Räuber“ entstand zum großen Teile bereits auf der Karlschule, wo er sich oft krank melierte, um heimlich des Nachts arbeiten zu können. Noch stand Plan und Entwicklung des Ganzen nicht deutlich vor seinem Auge, bruchstückweise warf er einzelne Auftritte und Selbstgespräche auf das Papier, die er dann seinen Vertrauten vorlas, damit sie Kritik daran übten. Einen Vorhang solcher Art hat uns der Stift eines Jungen aufbewahrt, Viktor Heidehoff, der zu den Freunden des Dichters unter den Karlschülern gehörte. Als die Jüglinge der Karlschule in Begleitung eines Hauptmanns am Morgen eines schönen Sonntags im Mai einen Spaziergang in den oberhalb Stuttgarts am Bergabhänge liegenden Bopferwald machten, sonderte sich Schiller mit seinen Getreuen (Kauf, Viktor Heidehoff, Dammeyer, Schlotterbeck und v. Doven) von den übrigen ab. Während sich die Freunde am Boden lagerten, trug Schiller ihnen, an den Stamm einer alten Kiefer gelehnt, einige Szenen des vierten



Altes der „Mäuser“ vor, darunter die, in welcher Karl Moor mit Entsetzen seinen totgeglaubten Vater aus dem Hungerturm sehen sieht.

Schiller

als Festredner in der Karlschule 1779.

(Mit Bild auf Seite 2.)

Im Jahre 1779 wurde Schiller dazu ausersehen, zum Geburtstage der Reichsgräfin Franziska von Hohenheim, dem 10. Januar, der auf der Karlschule stets sehr feierlich begangen wurde, eine Festrede über das Wesen der Tugend auszusprechen und vorzutragen. Unser Bild zeigt uns den jugendlichen Dichter, wie er sich der ihm übertragenen Aufgabe entledigt. Vor ihm sitzt der Herzog mit der Gräfin von Hohenheim, hinter diesen gruppiert sich der Hofstaat, während die Eleven der „Akademie“ den Festredner im Halbkreis umstehen. Das bombastische Nachwerk gefiel dem Herzoge so sehr, daß auch im folgenden Jahre Schiller abermals über das gleiche Thema sprechen mußte. Die erste, uns erhaltene Rede erscheint uns heute unendlich, denn sie läuft hauptsächlich auf überschwengliche Lobpreisung des Herzogs und seiner Franziska hinaus. Doch darf man, wie Hertold Weisser im „Marbacher Schillerbuch“ treffend bemerkt, darob mit Schiller nicht allzu streng ins Gericht gehen. Bestimmeln und sich verstimeln lassen gehörte damals zur feineren Lebensart, und Schiller stand außerdem unter einem Zwange, dem er sich nicht entziehen konnte. Und die „Krause des Löwen“ läßt sich in dem energischen Schwung entfalten, der doch schon erkennen. Die genaue Fassung des Themas der ersten Rede lautet: „Gehört allzumal Güte, Keuschheit und große Freigebigkeit im engsten Verband zur Tugend?“, das der zweiten: „Die Tugend in ihren Folgen betrachtet.“ An den Geburtstag zur Geburtstagsfeier der Reichsgräfin im Jahre 1780 knüpfte sich folgende erste öffentliche Erwähnung Schillers im „Schwäbischen Magazin“: „Dr. Schiller, ein geschickter Jüngling der Militär-Akademie, hat am 10. Jan. in dem Examinationsaal vor dem durchlauchtesten Herzog und Hof eine öffentliche Leutsche Rede gehalten.“ Von den Folgen der Tugend: „Was ist das, was uns erhebt, was uns erhebt, was uns erhebt.“

Das Schillermuseum in Marbach.

Das in der Geburtsstadt Friedrich Schillers vom Schwäbischen Schillerverein errichtete Schillermuseum ist ein prächtiger Bau von

Aus einem Briefe Schillers an seinen Verleger Gotta.

Inna 29. May 98.

Hier

breuen einander um Tisch gegen-
sitzig, jeder weiß daß es der
andern Jüngling und schwäbisch-
bieder mit dem andern einmüt
und einfar Vorhaben ist auf
ein wechselseitige Zurschätzung
gegriindet: die Jüngling Disziplin,
denn ein unerschöpfliches Vorfallung
bedarf.

Ihr treuer Freund
Schiller.

für die Luftschlöcher der Fürsten üblich war, und erinnert lebhaft an die Kostüme, die für Schillers Jugend so bedeutungsvoll war. Durch ein vornehm ausgeschattetes Vestibül, in dem eine von König Wilhelm II. von Württemberg gestiftete Marmorküste Schillers, eine im Donndorf ausgeführte Wiederholung der Denkmals, Aufstellung gefunden hat, gelangt man über Marmortreppen in die Räume des Hauptgeschosses. Den Mittelpunkt nimmt der Aufstellungs- und Festsaal ein, dessen Wände reich an Schillerischen Gedächtnissen. Rechts davon liegt das Arbeitszimmer des Archivars und ein Wohnzimmer für die fremden Besucher, links das Schillerarchiv und der Saal für schwebende Dichter. Ein terrassenförmige Anlage reicht bis zu den Tassen am Redar hinab.

Die Fürstengruft in Weimar.

(Mit Bild.)

Zu den weichersten Stätten der Erinnerung an unsere klassische Kulturperiode gehört die Fürstengruft in Weimar, in der neben den Wägen des großherzoglichen Hauses von Sachsen-Weimar-Eisenach die irdischen Reste unserer beiden Dichterkönige Schiller und Goethe beigesetzt sind. Im 1824 erbaute Fürstengruft befindet sich auf dem großen Friedhof an der Süd-



Die Fürstengruft in Weimar.

Nach einer Photographie von Louis-Feld, Hestphotograph in Weimar.

seite der Stadt. Es ist ein kleines tempelartig Gebäude, dessen Portal von vier Säulen getragen wird. Eine steinerne Treppe führt in das auf vier breiten Marmorplatten ruhende Grabgewölbe hinab. Rechts stehen die 20 Särge der Ahnen des jetzt regierenden Fürstentums, an der Mauerwange ruht in prächtigen Bronzefassung neben seiner Gattin die fürstliche Köchin Karl August, links von der Treppe erhebt man die Einfachen, aus dunkel gebeiztem Eichenholz gefertigten Särge Schillers und Goethes, welche die Namen der beiden Unsterblichen in goldenen Buchstaben tragen. An Schillers Grab ist anherben noch der 1859 von Hamburger Frauen gestiftete überne Vorbecken besetzt. Schillers Gebeine wurden erst im Jahre 1827, nachdem sie 20 und zwanzig Jahre lang im unbedeutenden Toten im Grabgewölbe des Jakobskirchhofs ruhten, feierlich nach der Fürstengruft übergeführt. An diesem Anlaß dichtete Goethe die ergreifenden Terzinen „Bei der Erhebung von Schillers Särge“:

„Wie mich geheimnisvoll die Form entludte,
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!“

Unberechtigter Nachdruck aus dem Inhalt dieser Nummer unterliegt. Beigefügt unter Verantwortlichkeit von Th. Herand, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.